Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 23 | 3. Juni 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Liebe zu Gottes Volk.

Nur aus der reinen Liebe
Erblüht dir wahres Glück;
O zieh dich von den Brüdern
Und Schwestern nicht zurück!

Wenn sie dich gleich verkennen,
Dir bringen Leid und Schmerz;
Bedenke, daß zum Lieben
Von Gott bestimmt dein Herz.

So sprich denn niemals wieder,
Wenn sonst es je geschah:
„Ich kann nicht mit euch ziehen."
Tritt ihnen wieder nah.

Geh, pflege die Gemeinschaft
Der Brüder nach wie vor,
Verschließe dem Versucher
Beständig Herz und Ohr.

Gib acht auf Gottes Stimme
Im Innern deiner Brust;
Dir sei und bleibe Falschheit
Der Seele unbewußt.

Wie mild blickt Jesu Auge
Auf seiner Jünger Schar,
Die Schwestern und die Brüder,
Die seine Huld gebar!

Ihm alles anbefehle,
Was deine Seele kränkt,
Der dir, wenn du recht bittest,
Ein Herz voll Liebe schenkt!

Müde Menschen.

„Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden." Jes. 40, 29.

Müdigkeit! Müde werden wir mitten in der Arbeit, die jeder Tag mit sich bringt, und müde werden wir in den Opfern, die Gott und Menschen von uns verlangen, müde, totmüde. Diese Erscheinung ist nicht neu, nicht ein Produkt der heutigen hastigen Zeit. Müde Menschenkinder gab es zu allen Zeiten.

Boten Gottes werden müde. Männer, die am Werk des Herrn stehen, haben in ihrem eifrigen Wirken ein gut Teil an dem

Los der Müdigkeit zu verzeichnen. So die Propheten des Alten Bundes bis zu dem Feuergeist eines Elias und von ihm bis auf Johannes den Täufer hat sich mancher unter den Wacholderstrauch mit dem Ausruf völliger Ermattung niedergeworfen und ausgerufen: „Herr, Gott, nimm meine Seele! Es ist genug! Ich wollte, ich wäre tot!"

Auch später, im Neuen Testament, finden wir unter den Dienern des Herrn, und das bis auf den heutigen Tag, müde, totmüde Boten des Evangeliums. Sie sind es erst geworden. Sie waren nicht von Anfang an müde. Ein Feuer durchglühte sie nach Geist, Seele und Leib. Alles und überall war Leben, pulsierendes, sichtbares, mitreißendes Leben. Sie standen treu zu Gott und seinem Volk — immer im Vordertreffen. Da kamen die täglichen Widerwärtigkeiten. Häusliche Sorgen, die trotz ernstem Gebet nicht weichen wollten, weil das Vertrauen auf den Herrn bis zur Hilfe nicht standhielt und weil sich keine Brüder fanden, die im Auftrage des Herrn Engelsdienste tun wollten. Tägliche Stachel, die absichtlich oder unabsichtlich in die wunde Stelle gestoßen wurden. Isolierung von denen, die man liebte. Unverständige Kritik; als auch Hohn und Spott den Boten Gottes traf und eine sistematische Negation allem, auch dem Besten, das er brachte, sich entgegenstellte, da wurde mancher matt, müde und sprach mit dem Propheten des Alten Testaments: „Herr, Gott, es ist genug! Nimm mich hin!

Daß Sorge, Spott, ungerechte Kritik, Negation dem Werke des Boten Gottes gegenüber nicht befruchtend und aufbauend wirken kann, liegt in der Natur der Sache, denn durch Negation, Spott und Kritik kann man auf die Dauer keinen anziehen, beleben, zur produktiven Arbeit ermuntern; nur das Positive zieht auf die Dauer an, wirkt schöpferisch und baut auf. Fehlt diese positive, bejahende Seite im Dienst und für den Dienst am Wort, so ist die Zeit nicht fern, wo auch Starke erlahmen und müde, totmüde ihr Haupt senken.

Müde Menschen! Unsere Tage machen uns alle müde, übermüde, mehr müde als die früheren Zeiten die Menschen ermüdeten. Keiner wird verschont: Alt und Jung, Bote Gottes und Volk Gottes. „Denn kaum je ist so viel geschaffen worden, so rastlos und unverdrossen, wie in der Gegenwart. Die Fortschritte sind unabsehbar, die Maschinen ungezählt, die Räder drehen sich immer schneller, auch die Luft ist nun erobert worden, und nirgendwo gibt es Ruhe für den geplagten Menschen der Arbeit: Hundert Dinge der Pflicht, hundert Eindrücke von allen Seiten, und kaum die Zeit sie in Muße innerlich zu ordnen, zu verarbeiten, zu beherrschen. Der Feierabend reicht dazu nicht mehr aus, denn ihm fehlt die feierliche Stille." Der Mensch kommt kaum noch zum Aufatmen Ohne Rast, ohne ein wenig still stehen zu können, stürmt er von unsichtbaren Mächten getrieben vorwärts, als hänge sein größtes, bleibendes Glück davon ab, wieviel er erforschen, ergreifen, beherrschen, verdienen, aufhäufen kann an irdischen und geistigen Werten und vergißt, daß darüber sein Körper vor der Zeit aufgerieben, seine Seele müde, so müde wird. Arme, müde, abgehetzte Menschenkinder: Glück, Kraft, Dauer wollen sie erreichen, Müdigkeit, Kraftlosigkeit, frühes Alter haben sie gefunden.

Auch der Sonntagsfriede ersetzt nicht mehr die verbrauchten Kräfte, denn er ist eigentlich nicht mehr da. Auch dieser Tag, zur Ruhe bestimmt, zeichnet sich ebenfalls durch Unrast aus. Man kann es nicht mehr fertig bringen, an diesem Tage ein wenig still zu sitzen und der Friedensbotschaft gesammelt zu lauschen. Die Unruhe und das Hasten des Alltags macht weder Halt vor den Toren des Hauses des Herrn, noch lassen sie den Menschen in den eigenen vier Wänden zur stillen Sammlung gelangen. Andere eilen in die frische, herrliche Gottesnatur hinaus, die besänftigend und belebend einwirken soll, doch wie wenige werden hier, wie auch im Hause des Herrn, still! Die Meisten legen abends ihr Haupt müde, so müde zum unruhigen Schlaf nieder. —

Innere Müdigkeit! Wer kennt diese nicht? Sie, die gleich heißem Blei durch die Glieder rinnt und den Menschen vor Schmerzen sich aufbäumen läßt, dann aber zentnerschwer wie ein Alpdruck auf Geist und Herz sich legen kann. Zerschlagene Hoffnungen, mißglückte Pläne, verlorene Arbeitslust, gebrochene Spannkraft, nahendes Alter und anderes mehr greifen an Herz und Leben und erlahmen die Frische der Kraft, so daß die Seele am Boden wie gelähmt liegt. „Meist kommt das vom Mißlingen einer großen Aufgabe, da, wo einer mit Ernst, Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung ans Werk ging. Langes Ringen, viele Versuche, starkes Mühen und immer neues Arbeiten: dennoch war das

meiste vergebens." Das macht müde und drückt den Stärksten zu Boden und benimmt ihm den Mut. Doch solche Seelen bedürfen des Trostes; erhalten sie den, dann erheben sie das zur Erde gesunkene Haupt und richten sich an Gott und seinem Wort wieder auf. Sie lauschen dem Wort und erstarken an der göttlichen Verheißung: „Er ist's, der dem Müden Kraft gibt, und dem, der schwach geworden ist, die Stärke mehrt."

So war der Prophet Jesaias ein Prediger für matte, abgemühte Menschenkinder. Er kannte die Schwierigkeiten des Propheten-Lebens, seine Sorgen, Mühen, Gefahren; er stand mitten unter dem Volk, das ermüdet die Hände zusammenschlug und die schönste Hoffnung für das Gottes-Reich Israels ermüdet aufgeben wollte. Langsam, schleppend von Tag zu Tag müder werdend, kehrt das Volk Israel aus dem Exil zurück, und da wollte es auf der beschwerlichen Reise durch die Wüste, als sich ihm tägliche Widerwärtigkeiten entgegenstellten, zusammenbrechen. Es war beinah am Ziel und da versagten die Kräfte, die Müdigkeit nahm überhand. Diese Müdigkeit richtete Unheil in den Seelen der Volksgenossen des Propheten Jesaia an. Und es hing doch für Israels Geschick und Zukunft alles davon ab, daß das Volk trotz aller schmerzlichen und bitteren Erfahrungen den Kopf hoch behalte und das Herz stark erhalte, denn sonst lief es Gefahr umzukommen.

Dies wußte der Prophet, daher ruft er dem Volke zu: „Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden." Jes. 40, 30. 31.

Ja, „Er gibt den müden Kraft!" Er weist auf die Quelle der Kraft, auf die e w i g g l e i c h e Quelle der Kraft und des Mutes auf ihren auf unseren Gott hin und auf das unerschütterliche Vertrauen auf seine Hilfe. „Werfe dein Vertrauen nicht weg," Bote des Herrn, über dessen Leben dunkle Wolken sich türmen: Er ist's, der Kraft gibt dem Müden. Keiner soll verzagt am Boden liegen bleiben, der zermürbt, gerädert, vom Zahn der Widerwärtigkeiten erfaßt, sein Haupt müde unter den Wocholderbusch legen möchte. Manchmal scheint es so, als wollte der Herr" die Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten und eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugen lassen und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sehe es der Herr nicht." (Klagl. 3, 34—36.) Dem ist aber nicht so. Der Herr deckte sich nicht mit einer dunklen Wolke, daß die Gebete nicht hindurch könnten. Scheint es auch manchmal so, so ist es doch nicht Wirklichkeit. Gott wacht, sieht, hört und sendet zu seiner Zeit Antwort und Hilfe. Nur halte aus, denn er gibt dem, der schwach geworden ist, immer neue Kraft, immer neue adlergleiche Verjüngung. Menschen, die an Gott glauben, sollten nie so tun, als fürchteten sie, daß auch Gott müde geworden und nicht mehr helfen könne. Felsenfestes Vertrauen auf ihn und seine Stärke, ist stets der Rettungsbalken, der uns über dem Wasser hält, wenn auch die Hilfe auf sich warten läßt und Schwierigkeiten uns zur Läuterung gesandt werden. Daher ihr alle, die ihr des Herrn seid: Geduld, Hoffnung, Glaube in allen Lebenslagen. Harret, glaubet, denn hinter den Wolken scheint die Sonne, und wisset, daß Geduld, Hoffnung, und Glaube Pflanzen sind, die erst unter einem Druck am besten gedeihen.

„Je größer Kreuz, je stärk'rer Glauben;
Die Palme wächset bei der Last.
Die Süßigkeit fließt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast,
Im Kreuze wächset uns der Mut,
Wie Perlen in gesalzner Flut."

(Benj. Schmolk)

Müde Menschen! Bist Du müde? Müde geworden in hartem Kampf, in täglichen Schwierigkeiten? Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Gott ist reich an Liebe, reich an Gnade, reich an Weisheit, unergründlich, unerschöpflich reich an jeglichem Vermögen, so daß sein Schatz nie leer werden kann, wenn du auch noch so oft und viel bittest und n i m m s t. Bei ihm ist eine Fülle der Kraft für alle Schwachen, eine Fülle der Gnade für jeden Sünder, ja bei ihm ist F ü l l e, g r o ß e Fülle, b l e i b e n d e Fülle bis in alle Ewigkeit. So erneuert Gott jeden, der ihm vertraut und die empfangenen Kräfte zur Ehre Gottes gebraucht.

Eduard Kupsch.

Nicht richten, sondern aufrichten.

Neulich las ich dies Wort und es blieb „sitzen", d. h. ich werde es nicht wieder los

und muß immer wieder daran denken. Wie not tut uns doch diese Mahnung! Wir sind so sehr bereit mit dem Richten über andere; wir sind immer so schnell fertig mit unserm Urteil, auch da, wo wir einen Menschen kaum kennen und nicht von seinem Lebensweg, seinem Werden und Wachsen wissen. Wie schwerfällig sind wir dagegen mit dem Aufrichten! Die Mühe, dem andern, der in äußerer Not ist, zu helfen, die Mühe nehmen wir noch eher auf uns als so ein Aufrichten des seelisch Zusammengebrochenen und Zerschlagenen. Da handeln wir oft so wie Priester und Levit — wir gehen achtlos vorüber! und das rechte Samaritertum, das üben wir nicht. Den unter die Mörder seines eigenen Gewissens, seiner quälenden Gedanken, seines bedrückten Gemüts Gefallenen, den sehen wir meist gar nicht, d. h. wir wollen ihn nicht sehen; es ist uns zu unbequem, denn dabei ist ja doch nichts zu machen. Aber ach, was versäumen wir damit! Kein größer Glück, als so einen unter die Mörder Gefallenen aufzurichten, zu trösten, neu fürs Leben auszurüsten durch zartes Verstehen und selbstloses Lieben. Wenn dann so ein armes Menschenkind unter unsern Händen aufblüht wie eine Blume und ein neues Leben beginnt, einen größeren Lohn selbstloser Hingabe gibt es doch nicht! — Darum: nicht richten — aber treuer sein im Aufrichten. Wer das Gute auch unter Staub und Schutt und Geröll sucht, der findet es auch und darf es mit diesem Dank erleben, daß wir Gottes Mitarbeiter sein können und dürfen, wenn wir nur wollen. L. v. H.

Licht für die Finsternis.

Wir saßen im Eisenbahnwagen so nahe beisamen, daß ich es nicht vermeiden konnte, daß Gespräch mit anzuhören, das die blaße, reizende junge Frau mit ihrem 7—8 Jahre alten blonden Jungen führte. Sie war in Trauer, und wie ich mich immer gern die Lebensgeschichte derer ausmale, mit denen ich zusammen reise, dachte ich mir, daß sie wohl eine Witwe und dieser liebe Junge ihr einziges Kind sei. Es interessierte mich, die beiden zu beobachten, und ich fühlte in meinem eigenen Herzen etwas von dem starken Liebesband, das diese beiden Menschenkinder umschlang. Er hatte aus dem Fenster gesehen und machte seine Bemerkungen über die vorübereilenden Gegenstände, bis seine Aufmerksamkeit durch einen Schaffner gefesselt wurde, der mit einer Stehleiter hereinkam und die Lampe ansteckte.

„Sieh nur, Mama, warum steckt er nur die Lampe an, da doch die Sonne am Himmel steht? fragte das Kind.

„Wie kann er jetzt nur Lampen anstecken?"

„Vielleicht weiß er, daß wir bald ins Dunkle kommen, darum muß er vorher Licht anmachen," antwortete die Mutter.

„Kommt wirklich was Dunkles, hast du es gesehen?" forschte das Kind weiter.

„Ich weiß es nicht, Liebling; ich bin diesen Weg noch nie gefahren. Der Schaffner fuhr hier gewiß schon oft und kennt daher den Weg genau."

„Vielleicht irrt er sich diesmal aber doch; ich sehe wirklich gar nichts Dunkles."

Warte es nur ab, mein Junge, du wirst es schon sehen."

Er schwieg ein Weilchen und paßte sehr auf, ob „das Dunkle" käme wie er sagte.

Bald fuhr der Zug in einen Tunnel. Zuerst blieb es ja noch etwas hell; allmählich sah man aber außerhalb des Zuges gar nichts mehr.

„Ja, es kam, er wußte es doch," sagte der Junge. „Es ist doch schön, mit jemand zu reisen, der den Weg so gut kennt und weiß, wann die dunkeln Tunnels kommen, damit er vorher Licht anstecken kann."

„Ja, ja, mein Liebling, das hat deine Mama oft in ihrem Leben erfahren," sagte die Mutter, und ein holdes Lächeln glitt über ihre Züge. „Und nun sieh, mein Herzblatt, jetzt kommen wir wieder ins Tageslicht und sehen wieder die Häuser und Bäume."

Das Kind schlug seine kleinen Hände freudig zusammen und fragte: „Ja, ich wußte aber garnicht, daß du schon viel gereist bist. Mama, du warst doch eigentlich so oft krank."

„Liebes Kind, ich dachte auch mehr an meine Lebensreise; du weißt doch, daß wir nicht immer auf dieser Welt bleiben; wir befinden uns auf der Reise durch das Leben zur Heimat. Auf dieser Reise gibt es auch viele dunkle Stellen, und ich dachte daran, wie Jesus, das Licht der Welt, sie mir hell gemacht, selbst die große Finsternis, als der liebe Vater uns so plötzlich genommen wurde."

„Hat er das wirklich immer getan, liebe Mama?"

„Ja, immer, Liebling, und ich bete, daß er die Dunkelheiten in dem Leben meines lieben Jungen ebenso licht machen möge wie in meinem, und er wird es tun; du mußt ihn nur machen lassen."

„Das will ich ganz gewiß tun, mein Mütterchen, ganz gewiß," und dabei streckte er seine kleine Hand vertrauensvoll in die ihre.

Wie hätte er es auch anders tun sollen. So wie seine Mutter jetzt, fuhr Jesus mit ihm durch den langen Tunnel des Lebens und wie der Schaffner die Lampen ansteckte, erhellt Jesus das Dunkel. „So hoffe ich auch," sagte der Kleine, „daß Jesus alle Dunkelheiten für mich hell machen wird."

„Das gebe Gott!" sagte die Mutter, und in meinem Herzen fand dies Gebet einen Widerhall.

Sieg.

„Der vollkommene Sieg ist: Christus triumphieren lassen über das eigene Ich durch den Heiligen Geist. (Ebr. 12, 3).

Wenn du vergessen oder vernachlässigt wirst, wenn man dich mit Fleiß in die Ecke stellt und du beugst dich darunter und dankst dem Herrn in deinem Herzen für die Beleidigungen und Demütigungen —

das ist Sieg.

Wenn das Gute, welches du tust und beabsichtigst, verlästert wird, wenn deine Wünsche durchkreuzt werden, wenn man deinem Geschmack zuwider handelt, deinen Rat verschmäht, deine Ansichten lächerlich macht und du nimmst alles stille in Liebe und Geduld an —

das ist Sieg.

Wenn dir jegliche Nahrung recht ist, wenn du auch mit jeglicher Kleidung, jeglichem Klima, jeglicher Gesellschaft und Lebensstellung, jeglicher Vereinsamung, in die der Herr dich führt, zufrieden bist —

das ist Sieg.

Wenn du jede Mißstimmung bei anderen, jede Beschwerde, jede Unregelmässigkeit und Unpünktlichkeit, an der du nicht schuld bist, zwar nicht gut heißest, aber ertragen kannst, ohne dich zu ärgern —

das ist Sieg.

Wenn du jede Torheit, Verschrobenheit, auch geistlicher Gefühllosigkeit, jedem Widerspruch von Sündern jeder Verfolgung begegnen kannst und es alles ertragen kannst, wie Jesus es ertragen hat —

das ist Sieg.

Wenn es dir nie daran liegt, weder dich selbst oder deine Werke im Gespräch in Erwähnung zu bringen, oder nach Empfehlung auszuschauen, wenn es dir in Wahrheit recht ist, unbekannt zu bleiben —

das ist Sieg.

2. Korinther 6, 1—10. Römer 8, 35—39.

Die natürliche Verderbtheit des Menschen.

Die allgemeine Verderbtheit des Menschengeschlechts ist eine der Fundamentallehren der christlichen Religion. Von dieser Lehre zweigen sich ab die ihr entsprechende Lehren von der Genugtuung Christi, der Neugeburt durch den Heiligen Geist, der Buße zu Gott und den Glauben an Christum, von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben. Wenn die Lehre von der menschlichen Verderbtheit, wie sie in der Heiligen Schrift teils deutlich gelehrt, teils vorausgesetzt wird, keinen Grund hat. dann haben auch die andern wesentlichen Lehren des Evangeliums keinen Grund. Wenn die Tatsache der Verderbtheit des menschlichen Geschlechts in ihrem wahren Charakter geleugnet oder verkleinert wird, wenn die bedeutungsvolle Stelle, welche diese Lehre in Gottes Wort einnimmt, und die starke Sprache, worin dies Wort darüber redet, abgeschwächt wird, dann wird der ganze Plan der Erlösung verändert und ein „anderes Evangelium" gepredigt, das die Verlorenen weder besser noch selig machen kann.

Bei der gegenwärtigen Predigtweise, die meist mehr praktisch als lehrhaft ist, indem die Pflichten und weniger die Lehren des Christentums Hauptgegenstand der Predigten bilden, mag man wohl fragen, ob die Betonung der natürlichen Verderbtheit des Menschen dieselbe Stelle einnimmt wie in der Heiligen Schrift. Die praktische christliche Predigt sollte die Anwendung der Lehre auf Gewissen und Leben der Zuhörer sein.

Eine gewiße Klasse von Weltverbesserern durfte hier den Irrtum entdecken, der ihre wohlgemeinten Pläne mißlingen läßt. Sie erkennen die biblische Wahrheit und Grundlehre von der menschlichen Verderbtheit nicht an und richten ihre Heilmittel allein auf die Oberfläche, nicht auf die Quelle des Uebels. Sie sagen: Das Uebel liegt nicht in der Quelle, sondern in dem vergifteten Boden, über welchen das Wasser läuft. Die Menschen sind schlecht, weil sie unwissend und geistig und sozial erniedrigt sind. Man verbreite nützliche Kenntnisse unter den Massen, man verbessere ihre sozialen Verhältnisse, so wird ihr Charakter sich veredeln und sie werden aufhören, übel zu tun. — So ungefähr spricht eine gewisse Klasse von Weltverbesserern. Allein Kenntnisse sind noch nie ein Heilmittel sitlichen Verderbens gewesen, und äußerliche soziale Hebung an sich auch nicht. Das sittliche Verderben der Menschen ist dasselbe geblieben trotz aller Künste und Wissenschaften, trotz der Verallgemeinerung der Kenntnisse, trotz der sozialen Verbesserungen, trotz allen Fortschritts der Zivilisition. Dadurch wird das Uebel höchstens versteckt, aber nicht geheilt.

Es bleibt wahr, was die Schrift so deutlich lehrt: „Der Mensch ist gänzlich verderbt von Natur." Und um den Menschen von seinem Sündenverderben zu befreien, dazu ist eine geistliche Erneuerung nötig. Jesus sagt: „Ihr müsset von neuem geboren werden!" Die Neugeburt durch den Geist muß der Mensch erfahren. Seinerseits muß der Mensch zur Sündenerkenntnis kommen und in Buße und Glauben sich Christo hingeben und das durch Ihn vollbrachte Heil annehmen. Dann erst wird er imstande sein, in der Kraft des von Christo empfangenen neuen Lebens und durch den innewohnenden Heiligen Geist heilig und gerecht zu leben.

Nur ein Fleck!

In Paraguay wachsen die Orangen und Mandarinen in so üppiger Weise, daß jährlich Millionen dieser Früchte umkommen. Als ich dort reiste, wurden viele Eisenbahnwagen mit diesen Früchten zum Versand nach Argentinien fertig gemacht. Mit großen Karren fuhr man die Früchte heran. An den Waggons saßen dann Männer, Frauen und Kinder, die sie durchprüften. Wenn sie nur ein Fleckchen fanden, erhalten durch Stoß oder Fall, flog das Obst abseits auf den großen Haufen der Früchte, die unbrauchbar waren und deswegen verworfen wurden. Nur ein Fleck genügte, um verworfen zu werden!

Als ich dem zusah, wurde es mir zur ernsten Predigt. Den Früchten sah man nichts an. Sie waren so goldig, reif, voll Saft, süß, zum Anbeißen und doch verworfen, nichts nützte.

Ob es bei der „strengen Prüfung" uns auch so ergehen wird? Man sagt doch so gern: Gott wird es nicht so genau nehmen, er wird auch mal fünf gerade sein lassen.

Wenn ein Mensch eine Krankheit hat, so ist er eben krank. Er braucht nicht erst vier oder fünf Leiden zu haben. Wenn ein Schüler in seinem Aufsatz einen Fehler hat, so wird er keine mehr bekommen. Wenn auf der ganzen Eisenbahnstrecke von Berlin bis Köln alle Signale richtig sind und nur eins ist falsch oder wird vom Lokomotivführer übersehen, so ist der Zug in größter Gefahr. Wer unter hundert Geldscheinen einen falschen mischt, ist ein Betrüger." Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht." Wer einmal Geld unterschlägt, dem vertraut man keine Kasse mehr an.

Geht es so im Menschenleben, wird es da bei der großen Endbilanz anders sein? Das leuchtet wenig ein.

Bei Gelegenheit einer Konferenz in der Episkopalkirche in Santa Maria (Brasilien) hörte ich einmal zu, wie ein Reverent (Geistlicher) Kindergottesdienst hielt. Er hatte eine Handtasche mit an das Rednerpult gebracht Aus dieser holte er ein Stück vom Stamm eines jungen Bäumchens. Aeußerlich war an dem Stamm nichts zu sehen. Er schien ganz gesund. Der Katechet hatte ihn aber mitten durchsägen lassen. Als er ihn nun auseinander klappte, sah man, daß ein Wurm das Innere das Stämmchens ganz zerstört hatte. Ein Wurm — und das Bäumchen mußte eingehen, konnte keine Frucht bringen.

Ist nicht mancher Trinker an der einen Not, der Trunksucht, zugrunde gegangen? Hat nicht mancher Feldherr durch einen Fehler einen ganzen Krieg verloren?

Was wir auch überdenken, alles mahnt dazu, daß wir den „einen Fleck" nicht gering

schätzen sollen. Ob wir unseren Fleck, unseren Schaden, unsere Lieblingssünde kennen? Ob uns nicht diese oder jene böse Neigung schon so oft übel mitgespielt hat? Ob uns nicht dieser oder jener Fleck schon bittere Stunden kostete? Ein jeder weiß es am besten; ein jeder kehre vor seiner Tür.

Bei der Not und dem Fleck braucht es aber nicht zu bleiben. Er lebt und liebt heute noch, der so gerne das Wort sprach: „Sei getrost! Deine Sünden sind dir vergeben." Jesus Christus ist der Heiland aller Sünden. Er macht aus Verworfenen — Gotteskinder.

P. Lindemann.

Baptisten und die Taufe.

Ein englischer Schreiber sagt: „Jede religiöse Körperschaft sollte imstande sein, ihre Existenz zu rechtfertigen durch eine Darstellung ihrer Ansichten, nicht als das Resultat eines historischen Zufalles oder des Einflußes einer beherrschenden Persönlichkeit, sondern als auf einen innewohnenden Prinzip nötiger Wahrheit berührend." Als Baptisten halten wir, daß die Taufe innewohnende Prinzipien nötiger Wahrheit symbolisiert. Wir halten dafür, daß Christus die Taufe verordnet hat, um die Grundtatsachen, auf welchen unsere Erlösung beruht, und unseres geistlichen Lebens, welches aus der Annahme derselben entspringt, zu illustrieren. Jedesmal, wenn wir am Taufwasser stehen, erblicken wir Visionen von Christus. Wir sehen ihn hängend am Kreuz; wir hören seinen Ruf: „Es ist vollbracht;" wir sehen, wie sie seinen Leib in die Dunkelheit der Gruft legen; wir sehen Ihn hervorgehen aus der Gruft als den mächtigen Sohn Gottes, als den Herrn über Tod und Grab. Wir sind uns des bewußt, daß Er in stellvertretender Weise das alles für uns getan hat. In seinem Sterben sind wir gestorben; mit Ihm sind wir begraben; mit Ihm sind wir auferstanden. Tod und Grab haben hinfort keinen Halt mehr an uns. Unser Platz in der Himmelswelt ist gesichert. Diese Tatsachen werfen Licht auf unsere Sünden und Gottes Heilmittel dafür. Aber es sind mehr als Tatsachen, es sind Kräfte. Wie durch eine einfache mechanische Vorrichtung Elektrizität von Licht in Kraft verwandelt werden kann, so verwandelt der Heilige Geist Heilstatsachen in Heilskräfte, in geistliche Energie. Daher haßt der Gläubige die Sünde, welche den Tod Jesu Christi notwendig machte; er ist entschlossen, sein sündiges Ich zu töten und zu begraben. Aufblickend zum Heiland, wird er verwandelt von einer Stufe der Heiligkeit zur andern.

Wir glauben, daß Christus die Taufe (Untertauchung) befohlen hat zur fortdauernden Darstellung der Glaubenswahrheiten. Die Taufe durch Untertauchung ist das treffende Symbol des Werkes Christi in uns und für uns. Die Form in Besprengung oder Begießung verändern, ist gleichbeutend mit einer Zerstörung des Symbols, einer Beseitigung des Lehrgehaltes der Taufe.

Als Baptisten müssen wir entschieden Protest erheben gegen die Säuglings-Taufe. Durch diese wird der sittliche Charakter des Christentums beeinträchtigt. Anders ist es, wenn ein Gläubiger getauft wird. Er unterzieht sich in bewußter und intelligenter Weise eines Aktes der ernsten Weihe und Hingabe an den Dienst Gottes. Die Säuglingsbesprengung ist eine Verkehrung und Fälschung der Taufhandlung. Sie ist eine leere, bedeutungslose Handlung, der ein Menschenwesen unterzogen wird ohne dessen Zustimmung, es werden ihm Gelübde auferlegt, von denen er nichts weiß und ehe es fähig ist, irgend welche eigene Ideen oder Ueberzeugungen zu fassen oder eine eigene Entscheidung zu treffen hinsichtlich seines inneren Verhältnisses zu den Verantwortlichkeiten, die demselben angeblicherweise auferlegt sind. Die Säuglingsbesprengung steht in vollständigem Widerspruch zur geistlichen Natur des Christentums. Das Heil der Seele ist abhängig vom Geiste Gottes, der unabhängig von irgend welchen geschriebenen Verordnungen oder Sakramenten der Kirche wirkt. Er ist in seinem Wirken frei wie der Wind. Er wirkt eine Neuschöpfung. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," sagt Jesus. Und von Unheiligen und Unreinen als Christen zu reden auf Grund der Tatsache daß sie als Säuglinge besprengt wurden, und ihnen die Vorrechte der Gemeindemitgliedschaft einzuräumen, daß heißt die heiligen Worte „Wiedergeburt" und „Gemeinde" ihrer göttlichen Bedeutung berauben. Wiederum hat die Säuglingstaufe eine tötende Wirkung auf den geistlichen Sinn. Indem sie sich darauf berufen, daß sie durch ihre Taufe zu Kindern Gottes und Erben des Himmelreichs geworden sind, glauben viele Menschen, daß

mit ihnen alles recht steht, und sind gegenüber der Notwendigkeit der Bekehrung und Wiedergeburt blind. Warum sollen sie sich bekehren, warum ist es für sie nötig, wiedergeboren zu werden, wenn sie durch ihre Taufe Kinder Gottes geworden sind?

Während wir uns darüber freuen, daß die Wahrheit von der biblischen Taufe der Gläubigen, und zwar durch Untertauchung, immer mehr auch in andern gläubigen Kreisen erkannt und befolgt wird, erkennen wir als Baptisten es als eine unserer Aufgaben, die biblische Taufe zu bezeugen, nicht nur des bloßen Aktes wegen, sondern wegen der ihr zu Grunde liegenden und durch sie symbolisierten Wahrheiten des Heils und des wahren geistlichen Lebens.

Arbeit ist keine Schande.

Der alte Herr Braun stand in seinem Geschäftslokal in seinem Privatzimmer mit dem Rücken gegen den warmen Ofen. Er war kahlköpfich, hatte aber eine frische Hautfarbe, klare dunkle Augen und einen schneeweißen Bart. Ihm gegenüber saß Fräulein Cornelia Torrance und sah von dem großen Lehnstuhl, in dem er sie Platz zu nehmen genötigt hatte, zaghaft zu ihm auf.

„Also sind Sie meines Vetters Sdrians Tochter?" sagte er zögernd.

„Ja, sagte Nelly, indem ihre Augen den ungeheuren Geldschrank streiften und sie sich wunderte, ob der wohl mit Gold- und Silbermünzen ausgefüllt sei.

„Und Sie möchten gern etwas zu tun haben?"

„Ich wolte Sie darum bitten."

„Hm," sagte Herr Braun nachdenklich.

Nelly blickte scheu zu ihm auf; doch faßte sie sich und sagte mutig: „Aber ich will nichts geschenkt haben; ich möchte gern arbeiten."

„Das heißt, Sie möchten sitzen und vielleicht gelbe Sonnenblumen auf grünen Samt Stücken oder etwas Derartiges, das nenne ich keine Arbeit."

„Ich auch nicht," gab Nellh zurück.

„Nun, was meinen Sie denn?"

„Ich meine, ich möchte irgend welche ehrliche Arbeit verrichten, durch die ich mich selbst unterhalten kann."

„Hm," sagte Herr Braun wiederum. „Können Sie kochen?"

„Ja," sagte Nelly.

„Das glaube ich nicht."

„Das tut mir sehr leid, aber ich kann es."

„Nun gut," erwiederte Herr Braun, indem er sich an sein Pult setzte. „Meine Köchin ist wegen Krankheit heute morgen weggegangen; ich habe niemand in ihrem Platz. Wenn Sie Lust haben, kommen sie heute nachmittag und sehen, was Sie tun können."

Herr Braun erwartete, daß Fräulein Cornelia über sein Anerbieten beleidigt sein und ihm eine abschlägige Antwort geben würde. Aber da geschah nichts Derartiges. „Ja, Vetter Johann," sagte sie einfach und erkundigte sich nach seiner Privatadresse.

Er schrieb seine Adresse auf und reichte ihr die Karte, indem er sagte: „Aber seien Sie pünktlich."

Das werde ich sein," erwiederte sie ruhig und ging.

Herr Braun sah ihr kopfschüttelnd nach — „die wird nicht kommen," sagte er zu sich selbst, „ich werde meine feine Verwandte nicht wiedersehen."

Nelly ging nach Hause, nach dem kleinen oberen Zimmer, welches die Witwe Torrance mit ihren beiden Töchtern gemietet hatte. Sie hatten auf dem Lande gewohnt, und Lucette, die älteste Tochter, hatte vorgeschlagen, da sie doch arm waren, den reichen Vetter des verstorbenen Vaters aufzusuchen. Obgleich keine von ihnen einen guten Erfolg erwartete, wollten sie es doch einmal versuchen. — Frau Torrance war in schwarz gekleidet, sie war zart und schwächlich und hatte in ihrem Leben nicht gearbeitet; Lucetta bemühte sich ohne Erfolg, einen Hut mit Krepp zu garnieren.

„Nun," rief Frau Torrance, als Nelly eintrat.

„Ich habe ihn gesehen, und ich will heute nachmittag zu ihm ins Haus kommen," sagte Nelly.

„Was meinst du? Will er dich adoptieren?" rief Frau Torrance äußerst erstaunt.

„Durchaus nicht," sagte Nelly, „hört nur zu, ich will euch alles erzählen. Also ich ging zu Vetter Johann. Ich sagte ihm, ich wollte gern etwas zu tun haben. Er fragte mich, ob ich kochen könnte. Dann sagte er, daß gerade seine Köchin fortgegangen sei und fragte mich, ob ich kommen wollte nnd ihren Platz einnehmen."

„Und was sagtest du?" keuchte Frau Torrance.

„Ich sagte natürlich ja!"

„Aber Cornelia," rief Lucetta, „das ist ja unerhört! Wie kannst du dich nur so vergessen! Du darfst das auf keinen Fall tun!"

„Sicherlich nicht," sagte Frau Torrance, indem sich bei ihr hysterische Symptome zeigten, „wenn dein Vetter Braun uns so beleidigen will. —

„Aber das will er gar nicht," warf Nelly ein; „er meint es im guten Glauben, mir zu helfen, und ich habe es in derselben Weise angenommen.

„Aber Cornellia, Köchin willst du werden? Nein, dazu ließe ich mich nicht herab!"

„Ich sehe doch nicht ein," erörtete Nelly, „daß es niedriger ist, für Vetter Johann zu kochen, als für ihn Schuhe zu sticken oder villeicht ihm etwas vorzulesen."

„Cornelia hat nie Selbstachtung besessen," sagte Frau Torrance händeringend.

„Niemals," wiederholte Lucetta.

„Aber," fügte Nelly hinzu, „Vetter Johann würde mich für eine Betrügerin gehalten haben, wenn ich ihn um Arbeit bitte und dann, wenn er mir welche anbietet, sie ihm abgeschlagen hätte. Es ist nun ganz nutzlos, daß du, Lucette, dagegen streitest, und ich hoffe, Mama, du wirst mir kein Hindernis in den Weg legen, denn ich bin fest entschlossen, heute nachmittag nach seiner Wohnung zu gehen.'

Es war gerade sehs Uhr, als Herr Braun nach Hause kam. Auf dem Vorplatz brannte in der rosa Ampel die Gasflamme, im kleinen Wohnzimmer knisterte gemütlich ein lustiges Feuer, und aus dem anstoßendem Speisezimmer kam Nelly in weißer Schürze und sagte: „Das Mittagessen ist fertig, Vetter Johann."

Der alte Mann lächelte. „Also sind Sie wirklich gekommen?" sagte er.

„Ich habe es doch versprochen," sagte Nelly, „Pünktlichkeit ist die Grundlage aller Geschäfte, nicht wahr? Wenigstens mußte ich das einmal in Schönschrift schreiben." Dabei half sie ihm, seinen Rock auszuziehen, und er sagte: „Sie sind ein gutes Kind."

Im Stillen beschloß er, mit einigem Zukurzkommen in der Kochkunst schon vorlieb zu nehmen, wenn sie immer nach solchen Grundsätzen handeln werde. Zu seinem großen Erstaunen konnte er aber an dem Essen nichts auszusetzen finden; es schmeckte ihm alles sehr gut. —

Als der Tisch abgedeckt war, sagte er: „Das war sehr schön, und ich sehe, daß Sie gut einrichten können; natürlich haben Sie das Essen aus dem Restaurant kommen lassen?

„Natürlich habe ich das doch nicht getan," sagte Nelly bestimmt; ich habe selbst gekocht."

Herr Braun schloß die Augen und machte seine Berechnungen. Er hatte so viele Haushälterinnen und schlechte Köchinnen und ungebildete gehabt, hier schien ein Ausweg für alle Schwierigkeiten zu sein.

„Ich möchte gern, daß Sie kommen und bei mir bleiben, hätten Sie wohl Lust dazu?"

„Als Köchin, Vetter Braun?"

„Nein, als meine angenommene Tochter und Haushälterin. Ich muß jemand haben, der sich meiner Angelegenheiten etwas annimmt."

„Aber meine Mutter," zögerte Nelly, „und meine Schwester."

„Laß sie kommen, sie sollen hier frei wohnen, das Haus ist groß genug. Können sie auch kochen?"

„Nein, Vetter Braun," gestand Nelly.

„Nun, das ist vielleicht gerade so gut, eine Person kann nur das Haupt des Haushaltes sein."

So hatte die Familie Torrance ein Unterkommen gefunden durch Nellys Geschicklichkeit. Lucetta seufzte oft und klagte, daß sie nicht kochen gelernt hatte. „Nelly ist nun des alten Mannes Vorzug," sagte sie. „Er wird ihr all sein Vermögen hinterlassen, nur aus dem Grunde, weil sie das lächerliche Anerbieten annahm, Köchin zu werden.

Herr Braun jedoch sah die Sache ganz anders an. Er sagte: „Nelly ist nicht wie manche junge Dame, zu träge zu arbeiten und zu stolz zu betteln. Sie tut das, was ihre Hand zu tun findet, mit aller ihrer Kraft."

Gottesleugner mit Gott allein.

An Bord eines Schiffes, das die amerikanischen Gewässer befuhr, befand sich auch als Passagier der französische Gottesleugner Volney. Seine gottlosen Reden zeigten den Reisegefährten bald, wie er über göttliche Dinge dachte. Oftmals sagte er, es sei die größte Torheit, sich vor dem Tode zu fürchten, da doch mit diesem Leben alles aus sei. Kühn und mutig wiederholte er die Spottreden zum

Entsetzen der Leute. Die Stimmung des Volney sollte sich nur zu bald verändern. Es erhob sich ein gewaltiger Sturm, so daß man fürchten mußte, das Schiff könne jeden Augenblick in die Tiefe des Meeres sinken. Volney eilte auf Deck umher, verfluchte und verwünschte den Kapitän. Als die Gefahr noch drohender wurde, eilte er in seine Kabine, füllte seine Taschen mit seinem Gelde und eilte wieder an Deck um den tollkühnen Plan auszuführen, schwimmend das Land zu erreichen. Man warnte ihn ernstlich, von dem Vorhaben abzustehen. Es sei die größte Torheit, zu versuchen, durch die aufgeregten Wellen zu schwimmen, zumal er schon von seinem Gelde zum Sinken gebracht würde. Volney sah ein und stand von seinem Vorhaben ab. Seine Unruhe steigerte sich aber nur noch. Er lief auf Deck umher und hinderte die Schiffsmannschaft bei der Arbeit. Man mußte ihn in seine Kabine bringen, damit er sich dort beruhige. Es währte nur einige Augenblicke, da kam Volney ohne Geld auf Deck. In seiner großen Angst warf er sich auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel und rief aus: „O, mein Gott, mein Gott, wie soll mein Ende sein?" Ein Passagier hatte dies gehört und rief ihm zu: „Was, haben Sie nun doch einen Gott, Herr Volney?" Bebend vor Angst sagte er: „O ja, ganz gewiß." Dies machte ihn so beschämt, daß er nach kurzer Zeit, als sich der Sturm gelegt hatte, sich von seinen Reisegenossen fernhielt, die vorher noch seine Spottreden gegen das Christentum anhören mußten

Wir denken dabei an das Wort der Bibel. Wenn die Gottlosen sagen: „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile," so heißt es von Gott: „Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer."

In den Niederlanden lebte ein wohlhabender Landwirt, der in seiner Heimat als großer Spötter bekannt war. An einem dunkeln Herbstabend mußte er einmal einen einsamen Weg gehen. Als er eine Strecke des Weges zurückgelegt hatte, wurde er von Wegelagerern angegriffen. Sie forderten ernstlich von ihm seine Geldbörse und die Taschenuhr. Er gab die Sachen nach der Meinung der Räuber nicht schnell genug heraus, so daß sie ihn einfach an eine Telegraphenstange banden und ihn ausplünderten. Sie ließen ihn in seiner unglücklichen Lage und eilten davon. Alle Anstrengungen, die der Landwirt anwandte, um loszukommen, waren vergeblich. Er rief und schrie um Hilfe, aber niemand hörte ihn in der nächtlichen Stille. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als auf den anbrechenden Morgen zu warten. Es war eine schreckliche Lage, an Händen und Füßen gebunden, in dunkler Nacht auf einsamer Straße stehend, während ihm der Wind den Regen in das Gesicht peitschte. Man kann nicht sagen, was der Mann in jener Nacht erlebte. Seine Angst muß entsetzlich gewesen sein, denn in wenigen Stunden hatte er das Aussehen eines Greises. Welche Gedanken sein Innerstes bewegt haben, läßt sich nicht sagen. Der Spötter war mit Gott allein. Er verstand die gewaltige Sprache Gottes. Seine Lage kam ihm vor wie der Zustand des Verdammten in ewiger Verdammnis. Wird es doch einmal heißen, wenn der Richter die Schar der Verlorenen überschaut: „Bindet ihm Hände und Füße und wirft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird sein Häulen und Zähneklappern." In der Angst seines Herzens fing der Landwirt an zu Gott zu beten. Er hatte früher nur Spottreden für die Frommen, jetzt brauchte er auch den Gott der Frommen, damit Er ihn aus der üblen Lage erretten möge. Mancher Gottlose hat auch die Wahrheit des Schriftwortes erfahren: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Hier kam es aber zu einer durchgreifenden Aenderung, denn aus einem gottlosen Spötter wurde ein aufrichtiger Beter.

Mancher rühmt sich in der Menge seiner Kameraden seines Unglaubens und gefällt sich in gotteslästerlichen Reden, verkriecht sich aber bei einem Gewitter in der dunkelsten Ecke seines Hauses, um nicht an den Tod erinnert zu werden. Es hat keinen Zweck, mit den Spöttern in lange Unterhaltungen einzutreten, wenn sie sich gefallen in schmutzigen Lästerungen. „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen." Weit besser ist es, solchen Leuten ein kurzes Bibelwort zuzurufen und dann in der Stille für sie zu beten.

Es müssen sich auch einmal die Gottesleugner vor Gott beugen. Welches Entsetzen sie dann überfallen wird, läßt sich kaum aus-

malen." „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Wie gut ist es daher, jetzt schon dem anzugehören, der doch einmal das letzte Wort haben wird.

Prediger=Sterbekasse.

Wie ich in den persönlichen Zuschriften mitgeteilt habe, waren die Beiträge beim Heimgang unseres teuren Mitarbeiters, Oswald Krause, fällig; die meisten Brüder haben ihren Beitrag bereits eingesandt, die anderen bitte ich, dies noch zu tun.

Auch unsere Gemeinden bat ich um eine Kollekte für diese Kasse; worauf einige Gemeinden ihre Sammlungen eingesandt haben. Geschwister, habt herzlich Dank dafür! Mit Euren Gaben wird ein gutes, edles Werk getan: Der Witwe eines Predigers, Eures Predigers, geholfen; er hat Euch gedient mit dem, was er vom Herrn empfangen und Ihr dient seinen Lieben mit dem, was Ihr empfangen habt. Alle Gemeinden bitte ich mit in den Kreis derer zu treten, die gern Wunden heilen u. Hilfe spenden.

Sollten einzelne Geschwister eine Gabe senden wollen u. damit helfendes Mitglied dieser Kasse werden, so wären wir Ihnen recht dankbar.

Als Quittung gebe ich zur Kontrolle Name u. Gabe im Folgenden an: K. Felsch Zł 5, J. Krüger 15, E. R. Wenske 15, E. Kupsch 15, A. Knoff 15, E. Eichorst 15, W. Tuczek 15, K. Brechlin 15, K. Strzelec 15, M. Jeske 15, A. Rumminger 15, F. Brauer 15, O. Lenz 15, J. Gottschalk 15, G. Kleiber 15, A. Rozner 15, Gem. Kondrajetz 51, Kęczyce, Gem. Zduńska Wola 8.50, Gem. Dąbie 22, Gem. Zyrardow 35, W. Naber 15.

Mit herzlichem Dank Euer verbundener

Eduard Kupsch,

Aleksandrów koło Lodzi Południowa 3.

Wochenrundschau.

In Korinth haben unlängst einige kurz nach einander folgende Erdbeben stattgefunden. Die Blätter veröffentlichen die Erzählungen eines Einwohners von Neu-Korinth über den Beginn der schrecklichen Erdbebenkatastrophe:

„Ein starkes Getöse, ähnlich einem unterirdischen Donnerrollen, weckte uns aus tiefem Schlafe. Gleichzeitig begannen die Wände des Hauses zu wanken, die Scheiben fielen aus den Fensterrahmen und die Decken stürzten ein. Nur mit einem Hemd bekleidet, suchten wir unter einem massiven Torbogen Zuflucht. Doch kaum wähnten wir uns dort geborgen, als auch der Torbogen zu wanken begann. Wir flohen daher aus der Stadt. Auf dem Wege sahen wir bereits ein Bild der Verwüstung. Zahlreiche Kirchen und Hotels stürzten ein. Der Weg war uns auf Schritt und Tritt durch Balken, Ziegel und Steine versperrt Aber was noch schlimmer war: an verschiedenen Stellen der Stadt brachen Brände aus, offenbar infolge Platzens der Gasröhren. Von überall hörten wir verzweifelte Hilferufe der Verwundeten und Sterbenden, doch konnten wir nicht daran denken, ihnen Hilfe zu bringen, da wir unser eigenes Leben retten wollten.

Der Bahnhof von Neu-Korinth sah wie ein Trümmerhaufen aus. Im Hafen warfen die brandenden Wogen ein Schiff gegen das andere, so daß diese oft momentan sanken oder zumindest schwer beschädigt wurden."

Die letzte Meldung aus Neu-Korinth lautete: „Hilfe, Hilfe, alles verloren." Diese Depesche gab ein Telegraphenbeamter auf, der kurz darauf unter den Trümmern des einstürzenden Telegraphenamtes begraben wurde.

Während des Einsturzes der Kasernen wurden zahlreiche Soldaten getötet.

Große Verheerungen durch eine Wetterkatastrophe sind im Süden der Vereinigten Staaten durch einen Wirbelsturm, der von Wolkenbrüchen begleitet war, auf den Feldern angerichtet worden. Mehrere Ortschaften mußten infolge plötzlicher Ueberschwemmung geräumt werden. Telegraphen- und Telephonleitungen sind vielfach unterbrochen. An vielen Stellen wurden die Eisenbahndämme stark beschädigt. Ueber etwaige Verluste an Menschenleben sowie über die Höhe des angerichteten Schadens ist noch nichts bekannt geworden.

In Südpolen sind vor einigen Tagen wiederholt schwarze Regenfälle vorgekommen, und zwar, wie das staattliche meteorologische Institut bekannt gibt, vor allem in Tarnopol und Kolomyja, wobei über Kolomyja

außer den schwarzen Regentropfen auch schwarzer Staub niederging. In Zaleszczyki wurde ein Niederschlag von schokoladenbrauner Farbe wahrgenommen, der den Kurort in kurzer Zeit mit einer braunen Staubschicht bedeckte. Ueber Lubaczow ging in einer Nacht ein Niederschlag in Form von Asche nieder. Aehnliche Feststellungen wurden auch an anderen Ortschaften gemacht. Allem Anschein nach handelt es sich bei der Erscheinung um Vulkanstaub. Dieser Ansicht ist auch der Rektor des Lemberger Polytechnikums Prof. Dr. Tokarski, der sich nach Untersuchung des Staubes Pressevertretern gegenüber in diesem Sinne geäußert hat. Der Rektor erklärte, daß dieser Staub sich lange Zeit — vielleicht monatelang — in der Luft gehalten haben und von Vulkanausbrüchen herrühren kann, die schon vor längerer Zeit in sehr entlegenen Gegenden stattgefunden haben. Anderseits wird aber auch die Ansicht vertreten, daß es sich um gewöhnlichen Staub handelt, der aus den Erdbebengebieten Bulgariens und Griechenlands stammt.

Einführung der Null. Ueber Geburt und Lebensgeschichte der Null hat der französische Gelehrte Jules Michel interessante Mitteilungen gemacht, aus denen sich ergibt, daß die Null durchaus nicht das hohe Alter hat, das man ihr allgemein zuerkennen will. An der verhängnisvollen Jugend der Null liegt es auch, daß die Gelehrten des Altertums, obwohl sie mit Abschnitten von zehn Jahren ebenso wie wir rechnen konnten, die Dezimalrechnung nicht verstanden und nicht verwendet haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihnen eben die Null noch nicht bekannt war. Denn so seltsam es auch uns erscheint, so beweist doch die Geschichte, daß die Null eine neuere Erfindung ist. Und diese Erfindung verdanken wir dem philosophischen Geist der Hindus, die vielleicht infolge der Anregung des chinesischen Handelsgeistes auf den Gedanken kamen, ein Zeichen zu finden, das das Nichts ausdrückt.

Bei Hindus und Chinesen findet man bald nach dem 6. Chr. die erste Erwähnung eines runden Schriftzeichen, das dazu bestimmt war, als Ziffer in der Dezimalordnung zu dienen. Von hier aus ist dann die Null durch Vermittlung der Araber erst im 11. oder 12. Jahrhundert zu uns gekommen. Daraus erhellt, daß vor dieser Zeit die Unmöglichkeit bestand, ein Dezimalsystam zu erfinden, und es deshalb gar nicht verwunderlich, daß trotz den Vorteilen, die sich aus der Dezimaleinteilung der Masse ergaben, mehrere Jahrhunderte vergehen mußten, ehe dieses Dezimalsystem eingeführt wurde. Es war im Jahre 1670, als der Astronom Mouton in Lyon den Vorteil dieser Rechnungsweise hervorhob, der auch bald allen Gelehrten einleuchtete.

Quittungen

Für die Predigerschule:

Annaheim: F. Hämmerling 8,80 **Baluty:** F. Jerke 1. T Semionow 2. M. Reich 5. A. Fabian 10. **Bydgoszcz:** Geschw. R. Hoppe 100. **Bukow:** F. Lehmann 10. K. Kropp 2. **Chelm:** H. Kamenz 100. **Dubeczno:** G. Lüsmann 15. **Krobanosz:** F. Freiter 10. **Lodz I:** J Strobel 5. M. Judrich 10. N. N. 25. K. Reichelt 2. A. G Wenske 10. Schw. Fiebrandt 20. W. Demin 5. Fr. Else Wenske 10. **Neubrück:** Quednau 20. **Pabjanice:** A. Grüning 10. M. Dymmel 25. Th. Grüning 3. E. Frank 10. E. Mai 5. M. Protz 5. E. Kokocinska 5. A. Grüning 10. R. Witt 5. **Peczniew:** Pred. J. Krüger 10. **Rożyszcze** A. Busch 25. **Schembruck:** E. Bittner 25. **Wola-Rakowa:** Fr. Kling 25. **Zyrardow:** M. Rahn 2. G. Rumminger 4. J. Witt 25. N. N. 3. O. Machel 5.

Besten Dank

A. Stiller, Lodz Sienkiewicza 62.

Für die Kongreßpolnische Vereinigung

liefen im April ein: Vereinigungskollekten: Gem. Zduńska-Wola, Nachtrag: J. M. Hübscher 2. P. Kupsch 1,50. Gem. Aleksandrow, Nachtrag 23.

Da die Vereinigungskonferenz vor der Tür ist, bitte ich um die letzten noch ausstehenden Beträge. Da die Kasse Ebbe hat — es ist nichts drin — so bitte ich sehr herzlich und dringend um kleine und große Gaben, damit die Brüder am Werke nicht Not leiden! Sonst kann Ende Mai und Anfang Juni nicht mehr ausgezahlt werden. Brüder und Schwestern! Es ist unsere Kasse und unser Werk! Wir sind verpflichtet das Werk des Herrn zu treiben und die Kasse zu stärken!

Den Gebern ein herzliches „Vergelts der Herr"!
Allen ein herzlicher Gruß! Euer

E. R. Wenske,

Zduńska-Wola, skr. poczt. 54.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.